

ABENTEUER IN BRASILIEN

EIN ROMAN VON HANS HEUER

8) Buntfarbige Papageien flattern auf.
«Halloh! Halloh!»

Von Minute zu Minute steigert sich Günter Dittmars Angst um Inge Jensen. Als auch über ihn die Wespen, die Fliegen, die Mosquitos, die Ameisen herfallen, denkt er nur daran, welchen Qualen Inge Jensen ausgesetzt ist und verdoppelt seine Anstrengungen.

Mit wütenden Schlägen bahnt er sich seinen Weg. Rücksichtslos zerschneidet er strahlende Gebilde des Urwalds, zerstört farbprächtige Wunder.

Bückt sich und hält Inges kleine weiße Kappe in der Hand.

Hält sie in den Händen, drückt sie zusammen und steckt sie ein.

Weiter... weiter..

«Halloh, Inge Jensen! Halloh, Inge Jensen!»

Er schreit ihren Namen so laut hinaus, wie es ihm nur möglich ist. Unzählige kreischende, schnatternde, plärrende, glucksende Stimmen antworten ihm von allen Seiten. Ueberall raschelt es in dunklen, schillernden fleischigen Blättern.

Er pringt zurück. Sieht, wie sich ein schmaler, schlanker Leib über den Pfad, den seine Machete bahnte, schlängelt. Er weiß nicht, ob es die gefährliche Caninana ist oder die noch furchtbarere Jara-raca. Es ist auch gleich. Ein Biß von einer von ihnen bedeutet Tod!

Der Schweiß dringt ihm aus allen Poren. Sein khakigelber Anzug ist beschmutzt und klebt am Körper vor Feuchtigkeit.

Rings um ihn dampft der Wald. Dunst lagert schwül über allem.

Immer wieder rafft er sich auf und ruft er ihren Namen, immer wieder bleibt er stehen und lauscht auf ein Echo. Und immer wieder geht er weiter, ohne einen Laut von ihr gehört zu haben.

Wo ist Inge Jensen?

Hier irgendwo in dem Grauen muß sie sein... irgendwo geht sie durch den Urwald... irgendwo liegt sie vielleicht schon und vermag nicht mehr zu antworten.

Er zündet sich eine Zigarette an, um durch den Rauch die Insekten zu vertreiben, die seinem Gesicht und seinen Händen schon übel mitgespielt haben. Ein paar Minuten lang ist es besser. Aber es gibt Insekten, die auch der Rauch einer Zigarette nicht hindert, das Opfer immer von neuem anzufallen.

Er sieht an seiner rechten Hand eine Geschwulst, größer als die anderen und weiß, daß es ein Stich einer Moribundi-Wespe ist, des gefährlichsten Insekts des brasilianischen Urwaldes. Seine Haut juckt überall und reizt zum Kratzen. Er kratzt nicht, weil ihm bekannt ist, daß die Gefahr dadurch nur noch wächst. Man mußte kratzen, bis Blut kommt und die

offene Wunde wäre für die Insekten eine willkommene Stelle, ihre giftigen Stiche gerade dort anzubringen.

«Inge Jensen! — Inge Jensen!»

Günter Dittmar irrt durch den Urwald. Die immer größer werdende Angst um Inge Jensen zerpeitscht seine Ruhe, seine Selbstbeherrschung.

«Ich muß sie finden!» treibt er sich selbst vorwärts. Und weiß doch, daß es ein Wunder wäre, wenn er sie fände.

Dann stößt er fast einen Jubellaut aus, als er in Lianengestrüpp einen Fetzen hellen Stoffes findet. Er hat die Farbe ihres Kleides.

«Inge Jensen! Halloh!»

Günter Dittmar fiebert vor Eifer, vor Angst um das Mädchen, das allein durch den Urwald wandert.

Vielleicht ist sie absichtlich hier hineingegangen in die grüne Hölle... vielleicht sucht sie den Tod nach der grausamen, entsetzlichen Enttäuschung.

Sie weiß ja nicht, daß er, Günter Dittmar, in ihrer Nähe ist, daß er sie sicher zurückbringen wird in die Heimat... sie hat der Verrat des geliebten Mannes des klaren Verstandes beraubt, daß sie nicht mehr leben will... daß sie ihren ganzen Glauben an die Welt und ihre Liebe fortgeworfen hat...

«Ich muß sie finden!» schreit es in ihm.

Und plötzlich ist die Nacht da. Plötzlich versinkt das Grün, versinken alle trunkenen Farben der hundert verschiedenen Blumen und Blüten... Günter Dittmar steht inmitten dieser Nacht und sieht jede Hoffnung versinken.

Früher, als die Häuser noch nicht alle elektrisches Licht hatten, trug man eine Taschenlampe bei sich! denkt er. Jetzt könnte ich eine solche Taschenlampe gebrauchen...

Soll er weitergehen? Geraden Wegs in die Dunkelheit hinein, nur um nicht stehen bleiben zu müssen? Und vielleicht liegt sie irgendwo in einem Dickicht, und er geht daran vorbei und sucht und sucht und findet sie nicht?

Nun sieht er auch nicht mehr die kleinen Spuren, die sie hinterließ, geknickte Lianenstränge, zerrissene Farnbüschel, findet nicht mehr, was sie vielleicht im Vorwärtstaumeln verlor...

«Inge Jensen!» ruft er... und der Ruf irrt durch den nächtlichen Urwald wie eine riesengroße Bitte: «Antworte doch, Inge Jensen... ich bin ja da! Ich suche dich ja! Ich will dir helfen! Ich will dich retten!»

Und niemand hört ihn... niemand als die Tiere des Urwalds, deren Stimmen durch die Finsternis unheimlich, grauhaft fast klingen.

Soll er an der Stelle stehenbleiben, an der er jetzt steht? Soll er Stunden um Stunden warten, bis der Morgen kommt? Sich zerstechen lassen von Insekten, sich

vergiften lassen von diesen verderbenbringenden Stichen?

Wieder packt ihn die Wut gegen Marcelina Wendt, die ihre besiegte Rivalin mitleidlos in den Urwald gehen ließ, in der sicheren Erwartung, sie würde dort den Tod finden, würde verschollen sein und niemand sich mehr um sie kümmern.

Und mit der Wut ist auch die namenlose Angst wieder da, die Angst, die alles in ihm aufwühlt, die sich auflehnt gegen ein so grenzenlos grausames Spiel des Schicksals.

Er schlägt wie wild um sich, sieht nicht, wohin er schlägt... er schlägt nur, um weiterzukommen, um nicht stillstehen zu müssen. Er verträgt dies Stillstehen nicht, er muß die Arme rühren... und geht er fehl... es ist doch ein Vorwärtskommen, es ist doch Nahrung für die Hoffnung für die Hoffnung, die in ihm schlummert.

Sein Auge gewöhnt sich allmählich an die Dunkelheit, sieht zwar nur schwarze Schatten, vage Umrisse... aber es beweist ihm doch, daß er nicht blind ist, daß die Nacht ihm nicht alles nahm.

Plötzlich stolpert er, hält sich fest an einem Lianenhang und bückt sich, um nach der Ursache zu sehen.

Und schreit:

«Inge!»

Das Wunder ist geschehen! Es gibt noch Wunder! Er hat sie gefunden!

Schon kniet er neben ihr, schiebt seinen Arm um ihre Schulter und richtet sie ein wenig hoch. Tastet mit der anderen Hand über ihr Gesicht, fühlt, wie geschwollen, wie unförmig es ist... beugt sich ganz herab zu ihr und lauscht auf den Schlag ihres Herzens.

Hört auf einmal ihre Stimme zwischen den feberglühenden Lippen hervordringen:

«Walter...»

«Ja!» sagt er, und seine Stimme hat einen heiseren Klang.

«Es ist gut, daß du da bist!» bringt sie stoßweise hervor. «Ich habe solche Angst gehabt... weißt du, ich habe einen entsetzlichen Traum gehabt. Ich bin gekommen, um bei dir zu sein... ich wußte ja, daß du krank bist. Und dann kam da eine Frau... du, die hatte Augen voller Haß... die sagte, du habest mich lange vergessen und sie sei jetzt deine Frau! Walter...» Günter Dittmar fühlte brennendheiße, gedunsene Hände, zuckende, von hundert Insektenstichen zerrissene Hände seine Rechte umklammern -- «... Walter, das ist doch nicht wahr? Sag', daß es nicht wahr ist!»

«Nein, es ist nicht wahr!» sagte Günter Dittmar.

«Ich hab' es ja gewußt, daß sie lügt!» Günter Dittmar sah es nicht, aber der febernden, stammelnden Stimme des Mädchens hörte er es an, daß über ihr glühendes Gesicht ein Schimmer der